

Ent. A. 13248



Die

industrielle Richtung unserer Zeit

und

ihre Einfluß auf die Schule.

Eine Rede

von

A. Riemenschneider,

wissenschaftlichem Lehrer am Gymnasium zu Dorpat.

Dorpat

bei Otto Model

1848.

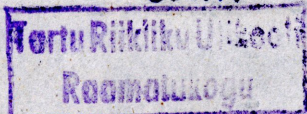
2525.

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Be-
endigung desselben die gesetzliche Anzahl der Exemplare an das
Censur-Comität abgeliefert werde.

Dorpat, den 26. März 1848.

Censur Michael v. Rosberg.

Est. A



23552

Wenn Jahrestage überhaupt uns zu aufmerksamerer Betrachtung der Zeit, zu prüfendem Rückblicke auf die Vergangenheit, zu gerechter Würdigung der Gegenwart und zu hoffnungsfreudigen Plänen, zu ernstern Vorsätzen für die Zukunft zu veranlassen geeignet sind: so muß der heutige Tag, an dem wir ein Schuljahr beschließen, an dem wir in hergebrachter Weise nach vollendeter Prüfung unseres Tagewerkes uns zur Feier eines wichtigen Lebensabschnittes versammelt haben, zu Betrachtungen, wie sie eben angedeutet, uns um so mehr veranlassen, als gerade heute Millionen unserer Mitmenschen, näher und ferner, sich zu einem ähnlichen Zwecke zusammen gefunden, eben in diesem Augenblicke versammelt sind, um mit würdiger Feier ein neues Jahr zu beginnen.

Möge denn der Orgelton und Glockenklang, mögen die Festgesänge und die Reden frommer Begeisterung auch zu uns herübertönen und uns weihen für dieses Tagesfeier, zu der Sie, höchst- und hochverehrte Anwesende, sich mit uns Lehrenden und Lernenden vereint, mich weihen, damit das Wort eines eben noch nicht erfahrungreichen Mitarbeiters an dem Werke der Jugendbildung zu rechter Zeit geredet und zu weiterer Erwägung geeignet sei.

„Der Mensch ist ein Thier, welches mit Sonnenstrahlen malt, mit Dampf fährt und durch Blitz redet.“ — Diese Worte jenes Amerikaners, welche unsere Zeitung vor Kurzem mittheilte, scheinen in der That den Fortschritt unserer Zeit, den Gegensatz, in welchem sie auch noch zum vorigen Jahrhunderte steht, wie in einer mathematischen Formel auszudrücken. Wenn wir seit der Mitte

des vorigen Jahrhunderts den Beginn unserer neuklassischen Literatur rechnen, wenn eine gänzliche Umgestaltung in der Pädagogik, wenn so vieles Andere und eben so Wichtige sich vereinigt, um diese Zeit als eine neueste den frühern Jahrhunderten gegenüberzustellen, so zeigt sich dieser Gegensatz nirgend so auffallend, so schroff möchte ich sagen, als in den Erfindungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Technik und Industrie. Diese Erfindungen und Entdeckungen aber, welche in der letzten Hälfte des vergangenen und welche im gegenwärtigen Jahrhundert gemacht worden, sind zum größten Theil wieder von so unberechenbarem Einfluß auf das ganze Leben, das politische, wie das wissenschaftliche und technische, gewesen, daß wir jedenfalls an den Grenzen einer neuen Ära desselben stehen. Bei jedem Schritt, bei jeder Handlung merken wir, daß wir in einer neuen Zeit uns bewegen. Der Trank, mit dem wir am Morgen uns erlaben, das Gefäß, aus dem wir ihn schlürfen — es sind Güter, um deren Genuß einzelne Bevorzugte von unsern Vorfahren beneidet wurden. Die Uhr, welche uns zum Geschäfte ruft, das Kleid, das uns gegen die Kälte schützt, die verschiedenartigen Vorrichtungen, durch welche Sie gegen den verderblichen Einfluß der bräunenden Sonnenstrahlen sich schirmen, die Brillen und Vornetten, mit denen Sie das Auge schmücken oder bewaffnen: — sie sind, was wenigstens die Leichtigkeit des Erwerbs dieser Güter anlangt, Vorrechte unserer Zeit. Das Papier, das wir zum Briefe zurechtlegen, die Stahlfeder mit zierlichem Halter, die wir Gedanken suchend nicht mehr zu spitzen brauchen, die Gedanken mit denen der Brief gefüllt, die Oblate und nun gar die Vorrichtung ohne allen Lack, mit der er geschlossen, die Post, mit der er befördert, und wohl auch die Erbauung mit der er gelesen wird, — Alles ist neu und übertrifft zum Theil die kühnsten Erwartungen früherer Zeiten. Sie wünschen Ihr wohlgetroffenes Bild zum Andenken für sich oder Ihre Freunde; ein Gang zum Daguerreotypisten, und in ein paar Minuten haben Sie das Bild in Händen.

Ich lenke weiter Ihre Aufmerksamkeit auf die Gasbeleuchtung, durch welche wenigstens in den Residenzen die Nacht zum Tage geworden, die Teleskope, mit deren Hülfe wir in die fernsten Welten dringen, die Mikroskope, durch welche unser Mikrokosmos uns seine bisher verborgenen Geheimnisse zu erschließen gezwungen wurde; ich erinnere an die Schießbaumwolle, welche, an so vielen Punkten Europas zugleich erfunden, das Andenken an Berthold Schwarz zu verlöschen droht; an Schwefeläther und Chloroform, nach deren Genuß der Verlust eines Beines ja ein Vergnügen sein soll. Blicken wir auf die vervollkommnete Buchdruckerkunst mit ihren Schnellpressen, und daneben die neuen Maschinen zur Verfertigung des Papierses, welche in kürzester Zeit den Zeug schneller, als wir demselben mit unsern Füßen folgen können, in ein Papier von beliebiger Länge verwandeln: — ist's da noch so wunderbar, wenn wir den Rock, den wir gestern erst abgelegt, morgen schon wieder in Händen haben, und zwar aus der Leihbibliothek als neuesten Roman? Vielleicht aber wird auch diese Frucht unserer Tage bald alt geworden sein, wenn die elektromagnetischen Telegraphen erst für den allgemeinen Gebrauch in Anwendung kommen; da wir denn die Buchdrucker und Buchhändler und die Leihbibliotheken nicht mehr nöthig haben werden, um uns mit Lesestoff zu versorgen, sondern unmittelbar vom Autor selbst uns können erzählen lassen, wie sich's bis ans Ende begeben, ja auf Verlangen noch weiter.

Mögen das immerhin einzelne abgerissene Glieder aus der großen Kette sein, deren Ende nicht abzusehen; so möchte man doch fragen: was sollen wir mehr bewundern, die ungeheure Menge des Erfundenen und Entdeckten oder die große Schnelligkeit, mit der das Einzelne im äußern Leben, im staatlichen und bürgerlichen Verkehr seine Anwendung gefunden?

Und nun die Dampfmaschine mit der Dampfschiffahrt und der Eisenbahn in ihrem Gefolge! Als in den deutschen Städten der Bürgerstand sich gebildet hatte, traten die bis dahin unfreien Handwerker in Zünfte und

Innungen zusammen, um sich nicht nur gegen äußere Gefahren zu sichern, sondern auch um ihre innere Würde zu bewahren. Sie bürgten durch ihre Einrichtung für die Güte der gelieferten Arbeit, bestimmten aber auch den Preis der Waare; Probearbeiten erwiesen die Tüchtigkeit des Meisters, und kein Anderer, als ein zünftiger Handwerker durfte produciren, was in den Bereich einer Handwerksinnung gehörte.

Das Alles änderte sich nach Erfindung der Dampfmaschine. „Diese lieh dem Menschen Hunderttausende von Armen, sie ersetzte ihm Tausende von Zug- und Lastthieren; sie machte den Schiffer unabhängig von Wind und Strömung; sie setzte die Mühlen in Bewegung, gleichgültig ob der Mühlbach versiegt oder auf den Grund gefroren war; sie überwand jede Last mit Leichtigkeit und jede Entfernung mit der Geschwindigkeit des Windes“; sie lieferte in kürzerer Zeit mehr Arbeit, lieferte sie darum wohlfeiler und in den meisten Fällen auch genauer und vollkommener, da ja bei der Maschine jedem entdeckten Mangel gleich für die ganze Folge abgeholfen werden kann. Stand aber auf der andern Seite die Fabrikarbeit, wie's ja bald Sprichwort wurde, den Leistungen des Meisters nach; nun so ließ eben die große Wohlfeilheit den Mangel an Güte verschmerzen. Damit hatten die Gewerke und Innungen aufgehört.

Die Capitalisten, welche ihren Reichthum sonst in anderer Weise angelegt, steckten jetzt große Summen in Fabriken; der Landbebauer wurde Fabrikant und Handelsmann und Börsenmann; die Gewerbsmeister wurden zu Gefellen und dienten den sogenannten Fabrikanten eben auch nur noch wie Maschinen, „und die in Schaumblasen der Gewerbefreiheit aufgelöste Gesinnungstüchtigkeit des Gewerbestandes schwamm auf dem großen blanken Strome des Goldverkehrs.“ Das gab natürlich dem ganzen Leben, besonders dem bürgerlichen, eine andere Gestalt. Der Ernst und Fleiß, welcher von dem Lehrlinge und Gefellen auf die Erlernung des Handwerks, auf die Vollkommnung in demselben bis dahin verwendet werden

mußte, war jetzt unnütz geworden; denn die Maschine verlangte nur Handlanger. Wozu also eine Uebung die nicht mehr bezahlt, nicht mehr gewürdigt wurde?

„Die seit Entdeckung Amerikas nach und nach immer vermehrten Communicationsmittel, die durch Benutzung und mannigfaltigste Verwendung der Dampfkraft vermehrten Kommunikationswege haben nach und nach die Möglichkeit gewährt, sich an jedem Punkte der Erde alle Produkte aller Klimate und die Kunst und Gewerbezeugnisse aller civilisirten Völker zusammen zu bringen.“ Je größer aber die Produktion, desto größer wurde auch die Consumtion; die Leichtigkeit des Hervorbringens und die Menge des Hervorgebrachten vermehrten auch die Zahl der Bedürfnisse; und die ganze Industrie schien jetzt nur dazu da, um die mannigfaltigsten Bedürfnisse zu befriedigen und noch mannigfaltigere zu erzeugen.

Es soll hiermit keinesweges ein einseitiges Verdammungsurtheil gegen die Industrie ausgesprochen werden. Ohne dieselbe kann kein Volk bestehen, da es fortwährend Werthe consumirt, also auch stets neue produciren muß, wenn es nicht untergehen will. Aber das kann auch nicht geleugnet werden, daß gegenwärtig die industrielle Richtung alle andern überwiegt, daß über der Sorge für das Materielle aller Sinn für Höheres verloren geht, daß einerseits Geldaristokratie, andererseits Sklaventhum und moralische Erniedrigung der Arbeiter einander gegenüberstehen. So wenig, wie die Buchdruckerkunst verantwortlich gemacht werden kann für die ungeheure Menge verderblichen Lesestoffs, welcher die Moral untergräbt, welcher schon in den jugendlichen Gemüthern den Sinn für ernste Beschäftigung ertödtet: eben so wenig wünsche ich die Dampfmaschine und die durch sie hervorgerufene Industrie zu prometheischer Strafe verurtheilt, weil sie so viel Unheil in ihrem Gefolge hat. Ich versuche nur den Nachweis darüber, daß die Richtung unserer Zeit, die überwiegende Neigung zu materiellem Genuß vielleicht auch eine Folge des Dampfes ist, der gegenwärtig das Loosungswort der Zeit geworden. Und dieser Einfluß

des Dampfes möchte auch auf unsere Schulen, welche doch ein wichtiges Stückchen Leben sind, ja auf unser ganzes Erziehungswesen, sich nachweisen lassen.

Nicht nur, daß polytechnische, daß Gewerb- und Industrieschulen in neuerer Zeit sich für das Bedürfniß des bürgerlichen Lebens gebildet und den Gymnasien gegenüber gestellt haben: auch die Gymnasien selbst sind von dem großen Ströme mit fortgerissen worden. Vergleichen wir unsere gegenwärtigen Schulen — ich meine nicht diese in Dorpat oder jene in Reval, Riga, Mitau, oder irgend eine andere vorzugsweise, — vergleichen wir die deutschen Schulen unserer Zeit mit denen noch vor zwanzig bis fünfzig Jahren, wie wir sie aus Berichten, aus Lebensbeschreibungen unserer literarischen Heroen kennen zu lernen Gelegenheit haben, so mag zwar Manches in ihren Einrichtungen uns ein Lächeln abnöthigen; aber das ist nicht zu leugnen, den Ernst, mit dem damals studirt, den Eifer, mit dem die Wissenschaften und deren prima rudimenta betrieben wurden, wir beschwören sie vergebens herauf. Der Unter- und Ober-Gesellenstand, wie er beisehalber auf den sächsischen Gymnasien sich fand, ist nicht bloß dem Namen nach untergegangen; die ernste Uebung der Geisteskräfte ist, wie die Kraftübung bei den Handwerkern, unnütz geworden, weil sie nicht mehr bezahlt zu werden scheint. Man will auch in dem Gymnasium nur eine Fabrikanstalt sehen, welche rasche und billige Arbeit liefere, welche für einzelne Berufszweige willenlose Handlanger bilde, und ist gleichgültig für den Preis, den die Schule in Aussicht stellt. Daß da auch das Interesse der Jugend an allem Edlern schwinde, ist natürlich. Da hat Nichts Werth, als was unmittelbaren Genuß, was unmittelbaren Vortheil verspricht. Wie dort äußeres Wohlbehagen, möglichst rasche Vermehrung der Capitalien: so gewinnt auch hier, was die Sinne, was die Phantasie reizt, allmählich die Oberhand; und wie man dort mit der Aussicht auf ein jährliches Zweckessen wohlthätige Vereine zusammenbringt, während ohne dieselbe der Einzelne auch den geringsten

Beitrag verweigern würde: so werden ähnliche Zweckessen als letzte remedia auch der lernenden Jugend oft vorgehalten, und man erschöpft sich in der Ausmalung dessen, was da winke, sobald man mit diesem oder jenem Zweige der Wissenschaft sich werde vertraut gemacht haben. Deshalb denn die von den Eltern noch meist auf die unverantwortlichste Weise genährte Sucht, in der Schule eben nur das zu treiben, was mit einem künftigen Fachstudium im allernächsten Zusammenhange steht. Wozu da noch Beschäftigung mit den Alten, wozu da reine Mathematik, wozu da Lesen unserer Klassiker, welche allerdings nicht lehren, wie ein kranker Zahn zu heben oder ein Diebstahl zu bestrafen sei. Daher denn der Mangel an Gründlichkeit im Wissen, daher die beklagenswerthe Unbekanntschaft mit den Schätzen unserer Literatur, wo das jurare in verba magistri noch nicht das Schlimmste ist.

Aber ist vielleicht das Letzte ein ungerechter Vorwurf? Wird denn nicht gerade jetzt mehr als sonst, wird nicht viel gelesen? Allerdings! man frage nur die Leihbibliotheken. Allein ob gerade das, was Noth thut, was des Lesens werth? Das ist nicht einmal immer vorhanden. Auch hier wird, wie beim Kuchenbäcker, nur geboten, was den Gaumen kitzelt, was berauscht und dann einschläfert. Wenn auch Spieß, Kramer und Leibrock allmählig verschollen, wenn auch Claren zuletzt aus der Mode gekommen; so ist die Schaar ihrer Zunftverwandten noch immer groß genug. Da wird noch auf Abenteuer ausgezogen, noch gewegelagert, noch auf Präsidentenbällen getanzt, noch an leckern Tafeln geschwelgt, „verstecht sich unter dem Schultische, während auf demselben ein unglücklicher Klassiker exponirend mißhandelt wird.“ Und nun in der Schule gescholten und so en bagatelle behandelt zu werden, während man mit Blumenhagen's und Van der Velde's Helden im vertrautesten Umgange lebt, — das mag allerdings hart sein, mag allerdings einen languorem scholasticum zur Folge haben, der zuletzt Schüler, Eltern und Lehrer zur Verzweiflung bringt, und der dann — oft wohl nur, um es kurz

abzuthun — der Schule in Rechnung gestellt wird. Wie in neuester Zeit eine Erfindung die andere fast verdrängt, so gilt auch — und das ist ein Unglück — in der neueren Literatur, besonders der Poesieliteratur, nur das, was neu ist, und jedes Buch, das ein Jahr alt, wird als beseitigt angesehen. Daher wird denn Goethe und Schiller mehr aus seelenloser Nachplapperei celebrirt, weil man sich schämt, die Heroen der Nation nicht gleichsam als Hausfreunde zu kennen und mit dem dritten Worte im Munde zu führen, denn aus wirklicher Kenntniß. Es geht ihnen wie den Abderiten mit der Andromeda des Euripides; sie hatten für den Namen Euripides und Alles, was diesen Namen trug, große Ehrerbietung, ohne eben sehr zu wissen, warum.

Ich wende mich nun noch zu den Dampfwagen und Eisenbahnen. Eisenbahnen und Dampfwagen! wie mächtig haben sie eingegriffen in das ganze Leben und Treiben der Menschheit! Mögen Eisenbahntänze und Eisenbahnreisen immerhin bloße Namen, mögen Eisenbahnzeitungen, wie Held's Locomotive, auch nur gewöhnliche Tagesblätter sein, sie zeigen doch, wie schon der bloße Name einen Reiz hat, durch den das Publicum sich bestechen läßt; und wenn Mancher mit den Verhandlungen des preussischen Landtages sich auch im Ganzen zufrieden erklärte — sie machten's ihm für den Anfang erträglich, — so ärgerte er sich zuletzt doch über die Eisenbahnfrage.

Als die ersten Dampfwagen durch die Länder eilten, da wurde von manchen Seiten die Besorgniß laut, diese rasche Bewegung werde dem Menschen nicht heilsam sein, sondern müsse nachtheilig auf den Gesundheitszustand einwirken. Hätte die Natur, schloß man weiter, dem Menschen des Vogels Schnelligkeit verleihen wollen, so hätte sie ihm Flügel gegeben, hätte ihn überhaupt ganz anders organisirt. Diese Besorgniß ist geschwunden, allein eines gewissen unheimlichen Gefühles werden Wenige sich erwehren bei dem Dahinsiegen durch die Welt. Wer wird nicht ängstlich, wenn er den Freund auf der

Straße in Hast an sich vorüberstürmen sieht! Was hat das zu bedeuten? fragt man. Was hat das zu bedeuten? oder vielmehr: Was soll daraus werden? möchte man auch dort fragen, wo mit des Vogels Eile Meilen in Minuten durchmessen werden. Es ist, als ob das Leben auf einmal zu kurz geworden wäre, um die Geschäfte in gewöhnlicher Eile abzumachen; als ob Jeder des Lebens Abend schon vor der Thüre sähe, so fliegt er dahin, um dort auf einige Minuten den Freund zu sprechen oder auf ein paar Stunden am andern Orte froh zu sein.

Hinter dieser stürmischen Eile, mit welcher ein großer Theil der Geschäfte im Lebensberufe abgemacht wird, will nun aber das übrige Leben nicht zurückbleiben; und so hat sich denn des ganzen Thuns und Treibens eine Eile bemächtigt, welche wir in frühern Zeiten vergebens suchen, eine Hast, als ob jede Minute längern Verweilens bei irgend einer Thätigkeit schon unerseßlichen Verlust brächte. Daher die ängstliche Hast, mit welcher der Knabe den Jüngling, der Jüngling den Mann zu erreichen trachtet. Wie dort Alles, was zwischen dem Orte der Abreise und dem Ziele, das die Locomotive erreichen will, für das Auge kaum vorhanden ist: so wird auch hier, was zwischen den einzelnen Stationen liegt, nicht weiter beachtet. Darum hat der Knabe, der Jüngling auf der Schule nur die Universität, der Schüler der Hochschule nur die Prüfung und das Amt im Auge. Darauf steuert er hin mit allen Kräften, gleichgültig für jeden wahren Genuß, der auf dem Wege selbst sich ihm darbietet. Versucht man aber, ihn auf irgend einem Punkte festzuhalten, damit er desto vorbereiteter am nächsten Ziele anlange, damit er im Stande sei sich dort mit Nutzen umzuschauen: so ist ihm das nur unnützer Aufenthalt, und mit Widerwillen wendet er sich weg oder bleibt eben nur mit Ekel. Denn mit Dampf soll Alles gehen, und was ihm da im Wege steht, nun das ist ihm — Dampf. Daher denn auf der Schule schon Fachstudium und Vernachlässigung alles dessen, was eine allgemeine Ausbildung des Geistes bezweckt; daher denn der

languor, den der Schüler meistens in die Schule schon mitbringt, weil sie ihm nur die Nothbrücke ist, über die er nun einmal hinüber muß, über die er dann aber auch mit möglichster Hast hinüber eilt.

Man könnte auch hier vielleicht sagen: seitdem durch die Dampfmaschine der Mensch aus der frühern Abhängigkeit von den Elementen herausgetreten und gewissermaßen emancipirt dastehe, seitdem suche man auch im Schulleben nicht nur von den Elementen sich zu emancipiren, sondern sehe auch in jeder gesellschaftlichen Ordnung nur hemmende Schranke, die umgangen, übersprungen oder durchbrochen werden muß. Das trifft aber nicht allein die Gymnasien, das trifft die Schulen überhaupt, weil's eben das ganze Leben trifft. Es ist in den Schulen für die weibliche Jugend nicht anders, wenn auch den Nachweis hierüber mir die zugemessene Zeit nicht gestattet. Auch die junge und jüngste Dame sieht sich, bis zu einer gewissen Stufe, gar zu gern schon in den Nimbus späterer Jahre gehüllt, und die Eltern helfen getreulich an der Entwicklung einer Frühreise, die sie später vielleicht selbst bedauern oder wenigstens unbequem finden. Um nicht zu beleidigen, lasse ich hier einen Andern für mich reden. „Ist es nicht zum Erbarmen,“ sagt der Oberarzt Auvergne, „wenn schon das kleine Mädchen, ausgeputzt wie eine Theaterdame einen Galopp mit einem kleinen muntern Monsieur tanzt, der sich auf unsere Anordnung den Gemahl der Schönen nennt? Will man es ausdrücklich darauf anlegen, schlechte Frauen zu erziehen, so kann man es nicht besser machen, als wenn man kleine Mädchen wie Opernnympfen ankleidet, sie dem wohlthätigen Schläse entreißt und zum Tanze mit dem kleinen Jungen zusammenkuppelt, auch sie zuletzt gegen Morgen noch an eine wohlbesetzte Tafel führt. Das übersteigt allen Glauben; und doch beklagen die, welche solche Giftpflanzen erziehen, oft die Immoralität des Jahrhunderts, sagen mit uns, daß Alles dem Einsturze entgegen geht und — helfen aus allen Kräften dazu.“

Dieses unheilvolle Streben nach Emancipation der Jugend ist aber auf die Schulen von dem allerverderblichsten Einflusse gewesen, besonders da es, von den Eltern oft genährt, häufig die Schule dem Elternhause entfremdet, ja feindlich gegenüber gestellt hat.

Ich habe wiederum gar nichts gegen eine vernunftgemäße Emancipation der Jugend, welche allmählich vorzunehmen der Eltern, wie der Schule Pflicht ist. Es ist zu beklagen, wenn der heranwachsende Jüngling in ein immer loserer Verhältnis zur Mutter und zum elterlichen Hause tritt, weil das elterliche Haus ihm allmählich zu enge geworden; zu beklagen, wenn der Vater auch dem erwachsenen Sohne gegenüber nur als der Ernährer und Antreiber zur Arbeit dasteht, ohne ihm auch vertrauter Freund zu werden, gegen den er am liebsten sich erschließt, in dessen Umgange seine jugendlichen Pläne und Hoffnungen Theilnahme und Aufmunterung finden; zu beklagen, wenn der auf der Grenze des Mannesalters Stehende nicht allmählich auch eingeführt wird in die Gesellschaft der Männer, um in deren bildendem Umgange das Knabengewand allmählich abzustreifen; zu beklagen, wenn der Sohn, weil ihm im elterlichen Hause die entsprechende Nahrung nicht mehr geboten wird, sich absondert, um mit Altersgenossen zu schwelgen in Genüssen, welche ein solches Mißverhältnis und daraus folgendes Mißbehagen ihn vergessen lassen. Aber zu beklagen ist's auch, wenn schon aus dem Munde des Knaben Ansichten über Politik, gesellschaftliche Verhältnisse u. dgl. sich herausdrängen, über welche oft das reifere Alter erröthet, und welche ihre erste Anregung in einem Umgange gefunden haben, wo das rechte Verhältnis des Mannes zum jugendlichen Alter zu wenig ist beachtet worden.

Und die Schule? — Die vernünftige Schule emancipirt allerdings, sie beachtet stets, daß sie Knaben und Jünglinge neben einander in ihre Obhut genommen. Doch damit es allen Eltern recht machen darf sie nicht; und was das Haus verdorben, das kann die Schule

nicht immer gut machen, am allerwenigsten den Eltern gegenüber, welche die Schulen nur als Lehranstalten ansehen und ihnen den Titel „Erziehungsanstalt“ nur noch Ehren halber lassen. Aber feind sein muß die Schule jeder zu frühen Emancipation, jedem Ankämpfen gegen die gesetzliche Ordnung, jeder Begünstigung der Frühreise, welche mit ernstem Streben, mit wissenschaftlicher Ausbildung in stetem Widerspruche steht.

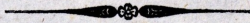
Ich bin am Ende. Wenn ich ihre Geduld vielleicht schon länger als billig in Anspruch genommen, so entschuldige mich die Wichtigkeit eines Instituts, in dessen Interesse ich rede. Es ist in letzter Zeit häufig die Rede davon gewesen, woraus der languor scholasticus, der in den Schulen allgemein beobachtet worden, und dessen hemmenden Einfluß wir immer mehr empfinden, zu erklären und wie ihm abzuhelpen sei. Man hat die Ursache oft in einzelnen einander ganz widersprechenden Dingen gefunden; so die Einen in dem nicht mehr zeitgemäßen Traktiren der alten Klassiker, die Andern gerade in der Vernachlässigung der Alten; man hat äußere Kleinigkeiten und kleine Neußerlichkeiten angeführt, als ob die Jugend selbst darin das Mindeste suchen würde, wenn nicht die Eltern es ihr stets vor- und dann allmählich auch einredeten; genug man hat darüber so Manches und Mancherlei geäußert, daß auch ganz fern Liegendes, wenn es gelegentlich darauf bezogen wird, Gehör und Glauben findet, — daß denn eigentlich auch meine Meinung, so paradox sie immerhin beim ersten Anblicke klingen mag, unter den übrigen nicht weiter auffallen darf, und nach welcher ich den Grund zu jenem Uebel in der Dampfmaschine und der Eisenbahn finde, versteht sich auch in den sie bedingenden und wiederum durch sie bedingten Erscheinungen, also, um dem Dinge doch einen Namen zu geben, in der industriellen Richtung unserer Zeit.

Wie aber jenem languor abzuhelpen? die Antwort sei einstweilen Andern überlassen. Ein wirksames Mittel, aber auch nur Eins, möchte die frühzeitige Gewöh-

nung an passende Lektüre, vor allen Dingen und in den rechten Jahren das Lesen unserer Klassiker sein. Denn wer seine Zeit zweckmäßig auszufüllen weiß, der langweilt sich nicht; und wer an gesunde Nahrung gewöhnt ist, der verschmäht dann von selbst, was den Magen überladet und schwächt. Das Haus muß auch hier der Schule die Hand reichen.

Wollen wir jedoch — wie man denn gerade zu Anfange eines neuen Jahres zu Hoffnungen am allermeisten geneigt ist — wollen wir uns der Hoffnung hingeben, es werde mit diesem languor, auf welchem Wege es auch sei, einmal ein Ende nehmen; es werde der Stolz unserer Zeit auf die großen Erfindungen und Entdeckungen nicht noch lange gedemüthigt werden durch den Hinblick auf die Uebel, welche in ihrem Gefolge sich zeigen. Und somit denn heut in doppelter Bedeutung:

Glück auf zum neuen Jahre!



Im Verlage des Unterzeichneten erschienen ferner :

Album, baltisches, herausgegeben von N. Graf
Rehbinder. gr. 8. geh. 2 Rthlr.

Gedichte aus Dorpat. 2te Auflage. 8. geh.
15 Ng.

Verzeichniß des Personals und der Studirenden der
Kaiserlichen Universität zu Dorpat. 1848. 1stes
Semester. gr. 8. geh. 2½ Ng.

Dorpat.

Otto Model.